

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

8. (7. ausserordl.) Versammlung des IV. Vereinsjahres

## 8.(7.ausserordl.)Versammlung des IV.Vereinsjahres

Sonnabend, den 14. September 1895, nachmittags

in

Stralau.

Bei anfänglich ungünstiger Witterung unternahm die „Brandenburgia“ am Nachmittag des 14. September einen Ausflug nach Stralau. Die Teilnehmer nahmen in der „Alten Taverne“ den Kaffee ein und begaben sich nach der altherrwürdigen Kirche. Hier hielt der Redakteur des „Bär“ Richard George folgenden Vortrag:

### Aus der Vergangenheit Stralaus.

Der Ursprung von Stralau oder wie man noch in den sechsziger Jahren sagte, von Stralow ist in Dunkel gehüllt. Keine Urkunde nennt den Namen seines Gründers oder das Jahr seiner Gründung. Mit Bestimmtheit lässt sich aber behaupten, dass Stralau ein wendisches Fischerdorf von sehr hohem Alter ist. Auf diesen wendischen Ursprung weist neben dem Namen, den man als Aue des Pfeiles, d. h. Landzunge erklärt — vor allem auch die Lage Stralaus auf der spreeumflossenen Halbinsel hin, die für den Fischfang die günstigsten Bedingungen bot. Die Wenden liebten für ihre Niederlassungen und Dorfanlagen derartige geschützte und gesicherte Örtlichkeiten, die nur von einer Seite — in Stralau also von Berlin her — vom Lande zugänglich waren. Es ist wahrscheinlich, dass die wendischen Bewohner Stralaus diesen einzigen Land-Zugang durch einen Graben, der mit dem Markgrafen-Damm parallel lief und die Spree mit dem Rummelsburger See verband, gesichert haben. —

Über urgeschichtliche Funde, welche in Stralau auf Exkursionen des Märkischen Museums gemacht wurden, berichtete Herr Geheim-Rat Friedel im „Bär“ (Jahrg. 1878, No. 20). Die Exkursionen fanden am 8. und 18. August 1878, sowie am 21. September 1879, statt. Der damalige Ortsvorsteher Apotheker Stöcklein und der als umsichtiger Sammler bekannte Eigentümer Julius Tübbicke, ein Mitglied einer alten

ortsangesessenen Familie, dienten bei den Exkursionen als heimische Führer. Dem Bericht des Herrn Geheim-Rats Friedel entnehme ich über die Exkursionen das Folgende:

„Die geschützte, abgelegene Lage kann es allein entschuldigen, dass nicht längst Altertumsforscher den hier im Wasser wie auf dem Lande reichlich zu findenden urgeschichtlichen Überresten mehr, als bislang, ihre Aufmerksamkeit geschenkt haben. Vor einigen Jahrzehnten, als der Wasserstand der Oberspree hier um 1,55 m niedriger gespannt war, liessen sich die Verhältnisse des Spreegrundes leichter feststellen. Der Vater des Herrn Julius Tübbicke, Fischer Johann Tübbicke, entsann sich von jener Zeit her noch ganz wohl des Dammes, der unweit der Brücke der Verbindungsbahn quer durch die Spree ging und von Pferdeschädeln gebildet war, so dass man darauf hindurchwaten konnte. Der Priestergraben, welcher die Kirche vom Dorf Stralow trennt, war damals so schmal und so seicht, dass man, um ihn zu passieren, nur mit einem Fuss in's Wasser zu treten brauchte. Daher war es von Alters her in Stralow Ortsgebrauch, dem Priester nur einen Wasserstiefel zu liefern. Damals konnte man um die alte Kirche herum sieben und mehr Schichten von Särgen und Leichen übereinander, ohne in's Wasser zu kommen, feststellen, jetzt stösst man schon bei der dritten Sargschicht auf Grundwasser. Damals war auch der merkwürdige Steindamm bei klarem Wetter leicht unter Wasser zu sehen, der aus grossen unbehauenen Blöcken gebildet, vom rechten Spreeufer nicht weit vor der Einmündung des Kraatz-Grabens, der aus Friedrichsfelde kommt, in der Richtung auf den Kreuzbaum zustreicht und gemeinlich als eine alte Mühlenwehr gilt, wobei man nicht verfehlt anzugeben, dass der alte Spreestrom durch den jetzigen Rummelsburger See seinen Lauf genommen habe. Ebenso liessen sich die Brückenpfähle, Pfahlsetzungen und Packwerksbauten deutlicher feststellen, welche in und auf dem Spreegrunde ruhend vom Entenwerder über das Kreuzbruch nach dem Kreuzbaum führen. Diese eigentümlichen, der wendischen Zeit angehörigen Pfahlsetzungen ziehen sich auch um den Seewall (Entenwerder, Diebesinsel, Liebesinsel) herum und sind durch Massen von wendischen Scherben, Eisensachen, morschen, im Feuer gewesenen Graniten und anderen Steinen, Knochen, Hörnern, Geweihen, ausgezeichnet, unter denen die Torfkuh, das Torfschwein, das Wildschwein, der Edelhirsch, das Reh, häufig erscheinen. Auch der Bieber hat nicht gefehlt, die auf dem rechten Spreeufer bei dem der Stadt Berlin gehörigen Gasthaus in Treptow belegene starke Einbuchtung heisst noch jetzt das Bieberloch. Von den Hütten, welche auf jenen spätwendischen Pfahlbauten, die durch Brand, Wind und Wetter zu Grunde gegangen sind, gestanden haben, findet man beim Graben, Tauchen und Fischen im Schlamm und im klaren Wasser nicht selten grosse platte Thonmassen mit eingeknetetem Schilf und Stroh;

mit diesen Thonpatzen sind die Estriche und Tennen ausgeschlagen, auch die aus Weidengeflecht und Staaken gebildeten Wände bekleidet gewesen, wie dies die auf der Aussenkruste des beim Abbrennen der Hütten verhärteten Lehmes abgedrückten Formen jener Flecht- und Staakerarbeiten unzweideutig bekunden. Auf dem Kreuzbaum selbst, der eine höhere sandige Insel gebildet hat, jetzt aber durch Wiesenland mit dem linken Spreuefer fest verbunden, nur noch bei Hochwasser ein Eiland bildet, sind die Reste eines kleinen Burgwalls, noch in schwachen Spuren durch Erdreich und Vegetation markiert, vorhanden. (Dieser Vorsprung ist im Jahre 1895 an den Stromfiskus von der Stadt Berlin abgetreten worden und wird demnächst abgegraben werden, um das Fahrwasser zu verbessern.) Neben frühmittelalterlichen Scherben und neben wendischen Scherben fand der Städtische Oberlehrer Herr Dr. Theodor Liebe, jetzt Professor, bei unserer zweiten Exkursion auch unzweifelhaft vorwendische, nach germanischer Art verzierte Reste von Gefässen. Auch an Steingerät ist die Gegend reich; mehrere Meissel und Beile, schon geschliffen, verdankt das Märkische Museum dem Herrn Direktor Wilski von dem Terrain der ihm unterstellten Städtischen Waisenanstalt am Rummelsburger See. Zwei ähnliche Steinkeile und zwei schöne Behausteine und Glättsteine, ebenso mehrere Feuersteinmesser und typische Feuersteinabsplisse hat Herr Tübbicke zwischen dem andern Ufer desselben Sees und Stralow gefunden und dem genannten Institut verehrt. Wendische und vorwendische Urnenreste sind nicht selten östlich der Stralower Kirche auf höheren Teilen der weiten Fläche, welche bis zum Jahre 1873 den Haupttummelplatz für das Volksfest des Stralower Fischzuges abgab.

Der Name des Seewalls schwankt sehr. Auf der „Topographischen Karte der Umgegend von Berlin“, Verlag der Simon Schropp'schen Hof-Landkartenhandlung, revidiert etwa im Jahre 1870 von J. Schulz heisst das kleine aus natürlichem, gewachsenem Boden bestehende, mit Strauchwerk und einigen Bäumen bestandene Eiland Entenwerder. Der Volksmund nennt es Diebesinsel, weil dort Diebe eine Niederlage gestohlenen Guts gehabt haben sollen, noch häufiger Liebesinsel, weil „Pärchen“ gern diesen verschwiegenen Punkt aufzusuchen pflegen. Die Insel ist mit uralten Bollwerken und Pfählen umsäumt und birgt in ihrem sandigen Ufersaum mancherlei von den geschilderten frühmittelalterlichen und wendischen Resten. Nachgrabungen in der Mitte förderten ein Viertel eines kleinen scharf gebrauchten, in Folge dessen auf der einen Seite spiegelglatten Mahlsteins aus Grauit, sowie vielerlei Tierknochen, (die Markknochen von Wild darunter aufgespalten), und daneben eiserne Gerätschaften, z. B. eine gedangelte und gezähnte, lange, flachbogige Sichel, zu Tage, alles dies wieder von jener mehrgeschilderten frühchristlichen Töpferwaare begleitet.



*Vue de Trepow et de Prusse par de Berlin 1793*

Das Original befindet sich im Berliner Magistrate-Bibliothek zu Berlin.

Der Rummelsburger See selbst ist von wechselnder, stellenweis sehr bedeutender Tiefe, hier, wie die Leute gern sagen, unergründlich, weil weite Moorstrecken mit Stangen und Senkern, wegen der weichen Beschaffenheit schwer abzulöthen sind. Noch jetzt ist der See fischreich und der Brassenzug mitunter überraschend ausgiebig. An wilden Enten, Lietzen und anderem Wassergeflügel wird es in alter Zeit auch nicht gemangelt haben. Kein Wunder, dass die Gegend von hier bis zum Müggelsee stromaufwärts mit paläontologischen Resten, unter denen wohl gearbeitete und schön polierte Steinwerkzeuge eine hervorragende Rolle spielen, während auch treffliche Bronzen nicht fehlen, so reichlich ausgestattet ist, wie solches die Suiten im Königlichen sowie im Märkischen Provinzial-Museum sattsam beweisen.“ —

In der durch Urkunden beglaubigten Geschichte erscheint Stralau erst im 13. Jahrhundert. Die erste urkundliche Erwähnung des Namens Stralow fällt in das Jahr 1244. In diesem Jahre befand sich ein Ritter von Stralow im Gefolge der Markgrafen Johann und Otto zu Spandau; ein Ritter Rudolf von Stralow verkaufte im Jahre 1261 der Stadt Cöln die Myrica, eine Haide, die Stralau gegenüber an der Spree lag. Es lässt sich annehmen, dass die in diesen Urkunden aus dem 13. Jahrhundert genannten Ritter die Besitzer eines gutsherrlichen Hofes waren, der sich in der Nähe des Rummelsburger Sees befand. Diesem Ritter Rudolf zu Ehren ist im Jahre 1895 in Berlin eine zur Stralauer Chaussee gleichsinnig verlaufende, in die Warschauer Strasse nahe dem künftigen Stations-Gebäude der Elektrischen Hochbahn einmündenden Strasse „Rudolf-Strasse“ benamset worden. Zu diesem wendischen Edelsitz gehörten der Rummelsburger See und das Dorf Stralau, welches 1288 zum ersten Male in einer Grenzberechtigungs-Urkunde erscheint, in welcher der stralowsche Damm angeführt wird. Später gelangte Stralow in den Besitz der Brüder Christian und Friedrich Bartoltdorp, von welchen 1358 die Stadt Berlin das Dorf und den Hof Stralow käuflich erwarb. So war denn Stralow ein berlinisches Ratsdorf geworden. Als solches hat es im Landbuch Kaiser Karls IV. keine Aufnahme gefunden. Im Berliner Stadtbuche wird das Dorf Stralau 1397 zum ersten Male erwähnt. Es hatte nach demselben 11 Höfe, deren Abgaben an den Rat im Stadtbuche genau verzeichnet sind. Das Dorf Stralau kam Jahrhunderte hindurch über diesen geringen Umfang nicht hinaus; noch im Jahre 1769 bestand es aus den 11 Höfen, welche uns das Stadtbuch von 1397 nennt. Mit dem Dorfe Stralow hatte der Rat im Jahre 1358 auch den Gutshof erworben; er hiess damals der „neue Hof“ und war nach dem Stadtbuche von 1397 an mehrere Personen verpachtet. Die letzte Erwähnung dieses Gutshofes fällt in das Jahr 1407, in welchem der Schäfer des Hofes zum Tode verurteilt wurde, weil er die Haide des Markgrafen angezündet hatte. Nach dieser Zeit ist der Gutshof

wahrscheinlich wüst geworden und wird in den Urkunden nicht mehr erwähnt. Den Rummelsburger — oder wie er damals hiess — Stralower See hatte Berlin ebenfalls 1358 „mit allem Recht und dem Gericht“ übernommen. Die Fischer zu Stralow durften bis 1424 nur viermal im Jahre darin fischen, da die Fischerei seit 1381 vom Rate dem Kalande zu Berlin für ein der Stadt gegebenes Darlehn überlassen war. Auf die Pacht verzichtete der Rat an Stelle der Zinsen, die er sonst den Kalandsherren hätte zahlen müssen. Da der Zinsmann des Kalands jedoch sein Fischereirecht überschritt, bezahlte die Stadt Berlin 1419 ihre Schulden bei den Kalandsherren und überliess 1424 die Benutzung des Sees den Fischern von Stralow, die bis dahin nur die Fischerei in der Spree hatten. Die jährliche Rente bestand in 6 Schock Groschen und in Lieferung von Fischen. Dies sind die dürftigen Thatsachen, welche die erhaltenen Urkunden über die mittelalterliche Geschichte Stralaus mitteilen.

Ein weithin sichtbares Wahrzeichen Stralaus ist die überaus einfache, von einem kleinen Friedhof umgebene Kirche, die sich malerisch unter hohen, alten Bäumen erhebt (siehe Abbildung Seite 194). Nicolai giebt 1464 als das Jahr ihrer Erbauung an. Die Kirche ist jedoch jedenfalls älter. Im Jahre 1822 baute der grosse Schinkel das Gotteshaus um und gab namentlich dem Turm seine gegenwärtige Gestalt. Vor demselben erhebt sich ein Anbau, der bei Taufen und Hochzeiten als Versammlungsraum dient, jedoch mit dem Predigtraum nicht in direkter Verbindung steht, so dass die Tauf- und Hochzeitsgesellschaften über den kleinen Friedhof gehen müssen, wenn sie in die eigentliche Kirche gelangen wollen. Beim Betreten des Predigtraumes ist man überrascht von dessen geringer Ausdehnung, die Kirche, ein einfacher Backsteinbau, besteht ausser dem Turm und dessen Anbau nur aus einem Langhaus mit polygonalem Abschluss. Der Westturm ist quadratisch und endigt in einer vierseitigen Spitze; die Decke des Langhauses bildet ein Kreuzgewölbe, dessen einfach profilierte Rippen auf figurierten Konsolen ruhen; die Portale und Fenster sind spitzbogig. In drei Fenstern sind Reste von Glasgemälden, nach den spitzen Schnabelschuhen und anderer charakteristischer Ausstattung der Figuren zu schliessen, etwa aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts. Der Kronleuchter aus Messing stammt aus dem Jahre 1708 und trägt die Inschrift: „Frau Anna Katharina Schillinger, geb. Behnicker, hat diese Krone der Kirche zu Strahle geschenkt anno 1708“. Im Märkischen Museum befinden sich aus der Stralauer Kirche: ein kelchförmiger Taufstein aus dem 15. Jahrhundert, zwei in Messing getriebene Taufschüsseln mit den Darstellungen des Sündenfalls, ein Taufengel aus Holz aus dem 18. Jahrhundert, sowie ein Klingelbeutel aus dem Jahre 1683.

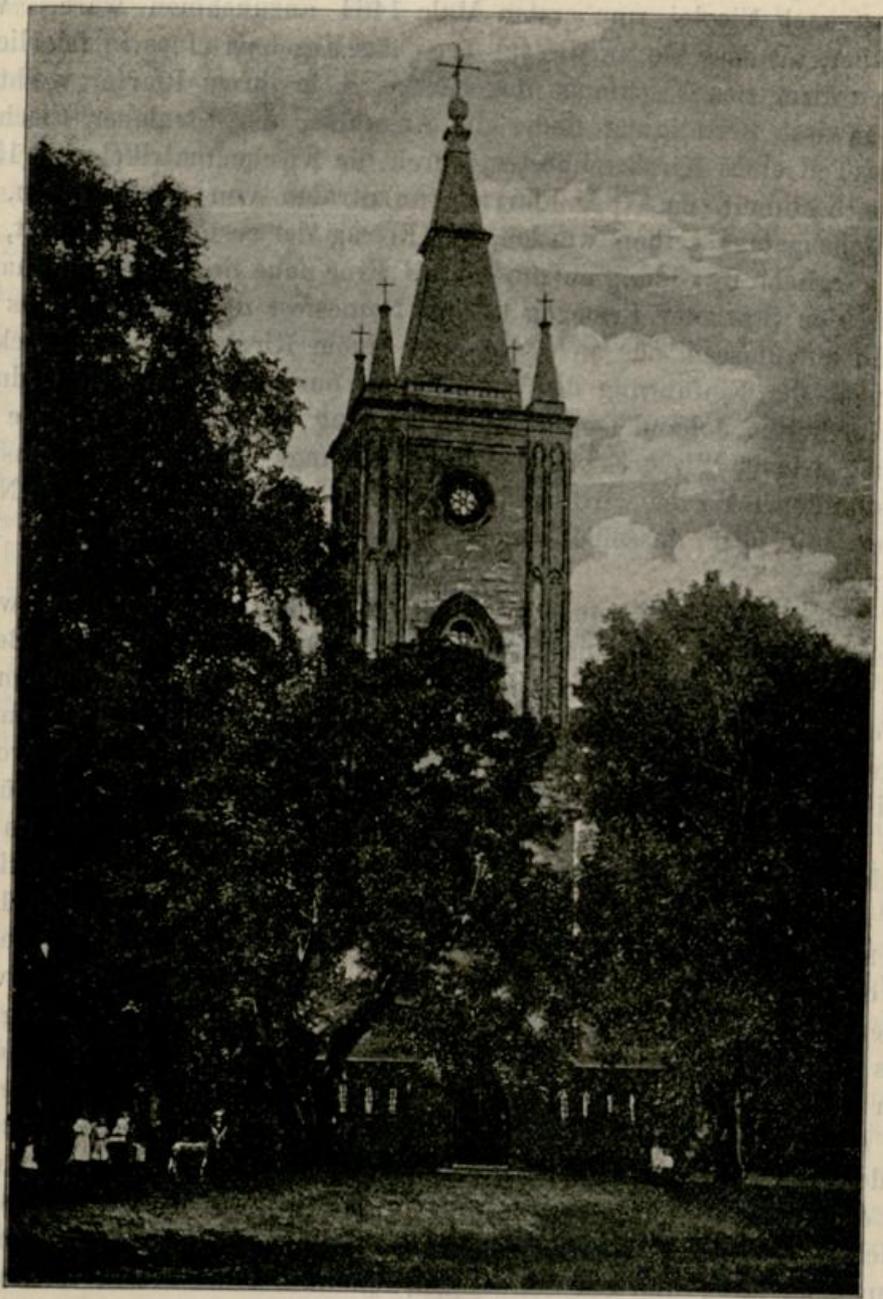
An dem Langhaus hat Meister Schinkel, wenn wir von dem Dachstuhl absehen, nichts Wesentliches geändert. Es enthält gewiss Überreste von sehr hohem Alter, die dem vierzehnten, vielleicht sogar dem dreizehnten Jahrhundert angehören dürften. Auf dieses hohe Alter deuten auch die interessanten Verzierungen der Tragesteine des Gewölbes, welche menschliche Köpfe darstellen. Diese dekorative Plastik ist mit dem Spartel sauber aus Thon geschnitten. Interessant ist die Wetterfahne, der Stralauer Kirche; sie zeigt neben dem patronatischen Berliner Wappentiere die Zahlen <sup>17</sup>/<sub>33</sub>, welche jedenfalls die Jahreszahl 1733 bedeuten sollen. Diese Wetterfahne stammt noch von dem früheren Turm der Kirche, welcher später wegen Baufälligkeit abgetragen werden musste. An der Südseite des Kirchleins meldet der älteste vorhandene Grabstein aus dem Jahre 1795, dass hier Charlotte Nusch nach langem unverdienten Leiden ruht. Obwohl, wie schon in dem Friedelschen Bericht erwähnt, hier die Särge vielfach übereinander liegen, wird noch immer auf dem engen romantischen Begräbnisplatz beerdigt, der wirklich noch der Hof der Kirche, ein Kirchhof im ältesten und eigentlichsten Sinne des Wortes ist. Ob dies im gesundheitlichen Sinne Nachteile herbeizuführen geeignet erscheint, mag dahin stehen, jedenfalls haben in den letzten Jahren weit kleinere und ärmere Dorfgemeinden auf das Beerdigen mitten im Dorf um die Kirche herum verzichtet und sich ausserhalb der bebauten Teile der Dorflage neue Gottesäcker geschaffen.

Einen Ruf, der weit über die Grenzen Berlins hinausgeht, hat Stralau durch den Stralauer Fischzug erlangt. Der Ursprung dieses Volksfestes ist zweifelhaft und lässt sich nicht durch Urkunden belegen. Auf die wendische Zeit ist das Fest jedoch ebenso wenig zurückzuführen, wie man dasselbe mit einer Pflichtleistung der Stralauer Fischer gegenüber dem Berliner Magistrat in Verbindung bringen darf. Nach Fidicin, der sich sehr eingehend mit Stralau beschäftigt hat, ist dieser Fischzug am 24. August, dem Bartholomäustage, von einer kurfürstlichen Verordnung des Jahres 1574 abzuleiten, die 1690 bestätigt worden ist. Diese Verordnung des Kurfürsten Johann Georg vom 23. Februar 1574 bestimmt, dass vom Gründonnerstag bis zum Bartholomäustage (24. August) nicht gefischt werden dürfe. Es ist eine sehr nahe liegende Erklärung, dass die Fischer nach Ablauf dieser Schonzeit den ersten Fischzug in besonders feierlichen Formen vollzogen.

Nach dieser Erklärung ist der Stralauer Fischzug somit ein Fest der Freude über die Beendigung der Schonzeit im Fischfang. Es hat jedoch noch eine andere Auffassung viel für sich, nämlich die, dass er schon vor der Fischerei-Ordnung Johann Georgs ein Teil eines Kirchweihfestes gewesen ist. Der 24. August ist der Tag des heiligen Bartholomäus, der neben Petrus als der Patron der Fischer-Gemeinden

erscheint, weil er, wie dieser, ein Fischer war. An dem Namenstage ihres Schutzpatrons feierten die Stralauer naturgemäss ihr Kirchweihfest, welches nach Nicolai zum ersten Male 1464 anzunehmen wäre. Was lag näher, als dass sie an diesem Tage das Ergebnis eines in feierlicher Weise vollzogenen Fischfangs der Kirche, d. h. ihrem Pfarrer weihten? Eine gewisse Bestätigung findet die Annahme, der Stralauer Fischzug sei ein Teil eines Kirchweihfestes, durch die Kirchenmatrikel von 1574, welche bestimmt, dass der Pfarrer von Stralau von den 5 Zügen, die am Fischzugstage gethan wurden, den Ertrag der ersten vier erhielt, um seine kärgliche Besoldung aufzubessern. Eine nahe liegende Kombination ist die, den Stralauer Fischzug als ein Namesfest des Schutzpatrons von Stralau aufzufassen, das sich später zu einem Kirchweihfest entwickelte und nach der Einführung der Reformation durch die Fischerei-Ordnung des Kurfürsten Johann Georg als Anfangstag des Fischfangs seine Bedeutung erhielt. Die Erklärung des Ursprungs dieses alten, einst so volkstümlichen Festes wird dadurch so schwierig, dass die ältesten Nachrichten, die über dasselbe vorhanden sind, erst aus dem Jahre 1780 stammen.

Aus demselben Grunde ist auch nicht genau festzustellen, wann dieses Fischzugfest, das naturgemäss zunächst eine rein lokale Bedeutung hatte, zu einem allgemeinen Volksfest wurde, an welchem die jüngere Nachbarstadt Berlin, die das kleine Fischerdörflein Stralau in so gewaltigem Maasse überflügelte, sich mit tausenden ihrer Einwohner beteiligte. Fidicin glaubt sich für das Jahr 1780 entscheiden zu müssen, weil in diesem Jahre zum ersten Male ein preussischer Prinz an dem Stralauer Fischzug teilgenommen hat. Es war dies Prinz Ferdinand von Preussen, der jüngste Bruder Friedrichs des Grossen (gest. 1813), der sich zu jener Zeit in Friedrichsfelde aufhielt. Der Prinz schrieb an den Berliner Magistrat, er wolle mit seiner Gemahlin und vielen hohen Herrschaften den Stralauer Fischzug besuchen. Der Magistrat liess die Dorfstrasse säubern und traf auch sonst seine Vorbereitungen zum Empfang des Prinzen. Das Volksfest muss dem hohen Gaste sehr gut gefallen haben, denn er meldete sich bereits am 16. August 1781 zu demselben aufs neue an. Im nächsten Jahre schrieb er am 21. August, an den Polizeipräsidenten Philippi in Berlin: Da der 24. August, an welchem sonst der Stralauer Fischzug gehalten sei, diesmal auf den Sonnabend falle, und am Sonnabend, „noch“ keine Musik erlaubt sei, so wünsche er die Verlegung der Feierlichkeit, „wobei es doch besonders auf die Menge und Fröhlichkeit der Zuschauer“ ankomme, auf Montag den 26. Damit waren aber der Schulze und die Schöppen von Stralau nicht einverstanden. Sie erklärten sich gegen die Verlegung des Festes, da sie offenbar lieber die Musik vermissen, als von ihrem alt-hergebrachten Brauche abgehen wollten. Im Jahre 1791 erschien ein



Die Kirche zu Stralau im Jahre 1895.

Nach einer photographischen Aufnahme des Touristenklubs für die Mark Brandenburg.

hoher fremder Besuch am preussischen Hofe zum Stralauer Fischzug, nämlich der Herzog von York, der zweite Sohn Georgs III. von England, mit seiner Braut, der Prinzessin Friederike, der ältesten Tochter Friedrich Wilhelms II. Das fürstliche Brautpaar fuhr in einer prächtigen, reich geschmückten Gondel nach Stralau.

Dieser Zeit gehört das Bild vom Jahre 1793 an, welches wir Seite 188/189, nach dem im Besitze der Magistats-Bibliothek zu Berlin befindlichen Kupferstich bringen. Die „Vue de Treptow et de Stralau près de Berlin 1793“ zeigt im Vordergrunde Treptow. Das Gehöft links liegt ungefähr in der Gegend des städtischen Wirtshauses. Im Hintergrunde liegt Stralau, rechts die alte Kirche; dahinter haben wir uns den Rummelsburger See zu denken. Dem unbekanntem Künstler hat offenbar nicht daran gelegen, ein Werk von topographischer Genauigkeit zu schaffen. Der Kupferstich macht eher den Eindruck, als sei er nach flüchtiger Skizze im Zimmer entstanden und gebe nur den landschaftlichen Gesamt-Eindruck wieder, den Stralau vor hundert Jahren geboten hat.

Eine ganz besondere Ehre wurde dem Stralauer Fischzuge im Jahre 1821 dadurch zu teil, dass der damalige General-Intendant Graf Brühl die Aufführung einer Lokalposse — und zwar der ersten in Berlin — auf der königlichen Opernbühne gestattete, welche den Titel „der Stralauer Fischzug“ führte. Die erste Aufführung dieses Volksstückes, welches in grosser Anschaulichkeit das damalige Leben in den unteren und mittleren Ständen widerspiegelt, erfolgte am 28. Oktober 1821 (nicht 25. August, wie gewöhnlich irrtümlich angegeben wird). Der talentvolle, später so traurig verkommene Dichter Julius von Voss war der Verfasser des Stückes, welches 1822 bei Heinrich Philipp Petri in Berlin im Buchhandel erschien. Die Musik hatte Direktor G. A. Schneider, der Vater des Geheimen Hofrates Louis Schneider, komponiert. Das Stück fand trotz der abfälligen Besprechungen, welche die Berliner Zeitungen brachten und trotz des Entsetzens aller zartbesaiteten Schöngeister die günstigste Aufnahme beim Publikum, so dass „die Zugänge zum Opernhause stets belagert waren.“ Der Verfasser schildert mit groben Mitteln das Leben und Treiben auf der Stralauer Vogelwiese. Zum Aufbau einer Handlung nimmt er nur einen schwachen Anlauf. Die Berliner fühlten sich jedoch durch dieses Volksstück überaus angeheimelt. Hierzu trug viel der Umstand bei, dass das Stück im Berlinischen Dialekt geschrieben war, den die Berliner damals zum ersten Male auf der Bühne hörten. Die besten damaligen Schauspieler verkörperten das Volksstück: Herr Wauer gab den Sattler Jucht, Frau Unzelmann seine Tochter Friederike, Frau Esperstedt die köstliche „Tante aus dem Fleischscharrn“, der jüngere Gern den „Onkel aus der Pfeifenbude.“ Als Beitrag zu einer Naturgeschichte des Berliners im

Folgt dem Fischzug nach dem Fischerhause...

Der Fischzug ist ein Fest...



Der Fischzug ist ein Fest...



Der Stralauer Fischzug in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts.

Das Original befindet sich im Besitz des Herrn Ferd. Meyer.

Anfange dieses Jahrhunderts hat das Voss'sche Volksstück einen nicht zu leugnenden kulturhistorischen Wert. Sehr anschaulich schildert z. B. die „Tante aus dem Fleischscharrn“ das Leben und Treiben in der Stralauer Strasse, durch welche sich die Berliner nach dem Festplatze begaben:

„In de Straloerstrasse hättest Du mal sehen sollen; so wat hab' ick in meinem Leben nich gesehen! Kopp an Kopp in alle Fenstern, Gesicht an Gesicht, noch dazu und obenin voller Menschen — als wenn die Straloerstrasse 't Opernhaus wäre und die Fenstern die Logen! . . . An die Straloer Brücke war'n Gedränge, des man dachte, sie würden Eenen alles Zeug vom Leibe reissen, und uf die Spree konnte keen Appel zur Erde vor lauter Schiffe. . . . Un links, grade über die Zuckersiederei, standen Dir 'ne Milljon Stühle, da sassen wieder Leute druf, die wollten's Vorbeifahren mit ansehen. Ick dachte: wat det doch vor Narren sind! Wat seh'n se denn daran? Aber't andre Jahr will ick mich och 'n Stuhl dahin setzen lassen; es muss sich doch recht pläsierlich da zusehen!“

Sehr ergötzlich ist auch die Schilderung, welche dieselbe „Tante aus dem Fleischscharrn“ ihrer Nichte von ihren Toilette-Sorgen vor dem Besuch des Fischzugs giebt: „Ick stellte mir vors Spinde und dachte: wat ziehst du nun an? det gestickte musseline, oder det gingangne, oder det türksche bunte, oder eens von de levantinenen, oder det atlassne? Nu will ick Dir aber sagen, warum ick keen seidenes angezogen habe. Ich dachte, et wär schade drum, weil mir eener int Gedränge ein Loch rein reissen künde. So is't mir schonst uf'n Fischzug gegangen. Un nu will ich Dir noch sagen, worum ick keen weissert angezogen habe. Ick wollte erscht ufft Schiff fahren, und ufft Schiff kann man sich 'n weiss't Kleed gar zu sehr insauen. Und nu will ick Dir ooch sagen, worum ick ufft Schiff fahren wollte. Weil ick nich uff meinem Wagen raus fahren kunde. Ick will Dir ooch sagen worum. Ick habe meinen Wagen nach Hammels un Kälber geschickt. Na, et wurde drüber dann Zwölbe, det ick mich besunt, wat ick anziehen sollte. Un wie ick mich besonnen hatte, zog ick det türksche an. Drüber wurde et denn eens. Nu aber dacht ick: welchen Duch nimmst du um? Den weissen Plein mocht ick't nicht zu leede dun, un der jeele kriegt man Franzen, der grosse rothe ist wohl hübsch, dacht ick, aberst sie sind nich mehr Mode. I dacht ick endlich, du nimmst den schwarz seidenen Schall mit die Blumen. Nu will ick Dir aber ooch sagen, worum ick 'n nich umgenommen habe. Gläser Bibbermann's Döchter gingen vorbei, un hatten ooch schwarz seidne. Ne, dacht ick, haben die schwarz seidne, drägst du keenen. Un nu nahm ick doch 'n weissen.“ —

Die Berliner haben somit fast 70 Jahre, bevor Ernst von Wildenbruch seine „Quitzwos“ schrieb, ihren Dialekt auf der Bühne des könig-

lichen Theaters sprechen hören. Der damalige Intendant Graf Brühl, welcher König Friedrich Wilhelm III. zur Errichtung eines Volkstheaters bewegen wollte, da die 250000 Einwohner zählende Stadt Berlin ihre theatralischen Bedürfnisse in den beiden königlichen Theatern allein nicht mehr befriedigen konnte, hat mit der Aufführung des Stralauer Fischzuges von Julius von Voss dem Berliner Volksstück die Wege gebenet, welches später in dem Königstädtischen Theater (eröffnet 1822) in den berlinischen Possen von Angely so köstliche Blüten treiben sollte.

Ein anschauliches Bild von dem Leben und Treiben des damaligen Stralauer Fischzugs giebt die Illustration auf Seite 196/197. Das Bild gehört der Zeit nach 1822, da es den Schinkelschen Turm der Stralauer Kirche zeigt. Wir finden auf dem Bilde alles vereinigt, was zu einem traditionellen Stralauer Fischzug gehört: Volk aus den mittleren und niederen Ständen, den Gitarrenspieler, die Kaffeeverkäuferin, Würfelbuden und im Hintergrunde die unvermeidliche solenne Prügelei. Nach den auf dem sehr charakteristischen Bilde vertretenen Kostümen lässt sich dasselbe mit Sicherheit in die zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts versetzen; seine Entstehung dürfte zeitlich mit der Entstehung des Voss'schen Volksstückes zusammenfallen. —

Ein unbekannter Verskünstler schildert die Stralauer Vogelwiese zur damaligen Zeit im „Beobachter an der Spree“, einer jetzt längst vergessenen Zeitschrift, mit folgenden weniger kunstvollen als anschaulichen Strophen:

Sey willkommen hier auf Erden  
Vierundzwanzigster August!  
Heute muss gejubelt werden,  
Heut' regieret Freud' und Lust!  
Ja, wir taumeln kümmeltrunken,  
Kreuzfidel zum Thor hinaus;  
Bis die Sonne ist gesunken,  
Leben wir in Saus und Braus.

Glücklich, dem es heut' gelungen,  
Dass nicht leer die Tasche ist,  
Und wer soviel hat errungen,  
Dass er voll sich trinkt und isst,  
Ja, wenn auch nur in der Tasche  
Ein Viergroschenstück erklingt.  
Aber weh! wem leer die Flasche,  
Und wer blosses Wasser trinkt.

Bürstenbinder, Schornsteinfeger,  
Schlächter, Brauer und Barbier,  
Rattenfänger, Schneider, Jäger,  
Musikant und Tapezier,

Schuster, Weber, Kaufmannsdiener,  
 Schleifer, Bäcker und Friseur,  
 Bruder Leipziger und Wiener,  
 Maler, Tabagist, Marqueur,  
 Kümmeltürken, Vagabunden,  
 Schweinetreiber, Strassenbrut,  
 Alles divertiert sich gut  
 In des Fischzugs schönen Stunden.

Branntwein trinken alle Wesen  
 Höchstfidel auf Stralau's Flur,  
 Alle Guten, alle Bösen  
 Folgen hier des Knoblauchs-Spur,  
 Sauer Bier, statt Saft der Reben,  
 Prügel, statt der Harmonie,  
 Das, das ist das Fischzugs Leben,  
 Anders feiert man ihn nie.  
 Statt der Freude Götterfunken  
 Giebt es höllischen Rumor,  
 Und der frechen Säufer-Chor  
 Von dem edeln Kümmel trunken.

Vor des Kirchhofs heil'ger Stätte  
 Heget Niemand heut' Respekt,  
 Und es ist mit Kochgeräthe  
 Jedes Grab ganz dicht bedeckt.  
 Unten Tod und oben Leben,  
 Leben, wie im Tollhaus fast,  
 Fressen, Saufen, doch dies eben  
 Macht den herrlichsten Kontrast. —

Im Jahre 1835 war es am 3. August, dem Geburtstage des Königs, in Berlin zu argen Ausschreitungen gekommen. Man hatte Kanonenschläge und Raketen abgebrannt, Pistolen und Gewehre abgeschossen, Hüte angetrieben, und die Polizei, die den Unfug verbieten wollte, verhöhnt, so dass dieselbe mit der Waffe einschreiten musste. Dieser Unfug hatte am 4. August einen derartigen Umfang angenommen, dass Militär requiriert werden musste. Vorläufig herrschte nun Ruhe in Berlin, man befürchtete jedoch, dass diese „Feuerwerks-Revolution“, der übrigens jede politische Bedeutung fehlte, am 24. August zum Stralauer Fischzuge mit erneuter Heftigkeit losbrechen würde. In Scharen strömten die Berliner am Fischzugstage nach Stralau, um sich die „Revolution“ hübsch in der Nähe ansehen zu können. Schon am Stralauer Thore erstickte jedoch ein gut gelungener Witz die etwaigen revolutionären Gelüste und verwandelte sie in Lachen: „Wegen plötzlichen Unwohlseins des Herrn Fritze Schulze, Schusterjungen, kann heute die grosse Berliner

Revolution nicht stattfinden“, so verkündete ein riesiges Plakat am Stralauer Thor, über welches ganz Berlin lachte.

Bis zur Mitte dieses Jahrhunderts bewegte sich die Bedeutung des Stralauer Fischzuges in aufsteigender Linie. Im Jahre 1842 besuchte der nachmalige Kaiser Wilhelm I. mit seinen Brüdern, den Prinzen Karl und Albrecht, das Fest; 1843 erschienen dieselben Herrschaften, sowie Prinz Waldemar. Der letzte Besuch des Hofes fand 1847 statt. Seitdem sind Mitglieder unseres Königlichen Hauses nicht mehr zu der lustigen Kirmes erschienen. Das Volksfest nahm mehr und mehr einen tumultuarischen Charakter an, der von Jahr zu Jahr stärkere polizeiliche Massregeln erheischte. Der Stralauer Fischzug, einst ein harmloses Volksfest, wurde in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts ein Sammelpunkt aller derjenigen Elemente, die gern Radau machen und groben Unfug treiben. Diese verscheuchten das bessere Publikum. Am 23. Juli 1873 verbot der Amtsvorstand von Stralau die fernere Abhaltung des Volksfestes auf dem freien Platze vor der Kirche. Dies war namentlich auch nötig, um den kleinen Friedhof vor dem wüsten Treiben des Berliner Janhagels zu schützen. Seitdem hat es an Versuchen, das Fischzugsfest wieder aufleben zu lassen, nicht gefehlt, und es sind auch noch in späteren Jahren am 24. August ungeheure Menschenschwärme von Berlin nach Stralau gepilgert. Diese Versuche sind in erster Linie auf die interessierten Besitzer der Vergnügungsorte zurückzuführen. So hat der in den letzten zwanzig Jahren oftmals tot gesagte Stralauer Fischzug eine künstliche Wiedergeburt gefeiert. Er ist jedoch arg heruntergekommen und ist jetzt lediglich ein Geschäftsunternehmen, an dessen früheren Glanz nur noch der Name erinnert. —

Das moderne Stralau nimmt unter den Vororten Berlins insofern eine eigenartige Stelle ein, als es mit seinen 1800 Einwohnern im wesentlichen an der Grenze seiner Ausdehnung und Entwicklung angelangt ist. Die Natur selbst hat dem Dorfe im Rummelsburger See und in der Spree unverrückbare Grenzen gegeben. Das uralte Fischerdorf hat sich in unseren Tagen in einen Vergnügungs- und Fabrikort umgewandelt; namentlich die gewerbliche Thätigkeit hat in den letzten Jahrzehnten in Stralau sehr an Boden gewonnen, und die Fabrik-schornsteine sind die Ursache geworden, dass für Landhäuser in dem so idyllisch schön gelegenen Stralau kein Raum mehr ist.

---

Nach dem Vortrage fand eine Besichtigung des kleinen Friedhofes statt, welcher das altersgraue Kirchlein umgiebt; der Totengräber hatte soeben einem jüngst Entschlafenen die letzte Ruhestätte bereitet. Ein kurzer Spaziergang führte die Gesellschaft an die Spitze der Landzunge gegenüber der Liebesinsel und an den Rummelsburger See.

Nach Besichtigung des Boots- und Sport-Hauses des Akademischen Ruder-Vereins, mit seinen sehenswerthen Einrichtungen, wurde der Abend mit einer geselligen Zusammenkunft in der „Alten Taverne“ beschlossen.

## Fische und Fischerei in der Provinz Brandenburg.

(Mitteilungen aus den Sammelkästen des Märkischen Provinzial-Museums.)

(Fortsetzung.)

20. **Ein lohnender Fischzug.** Der Schlachtensee stand zwar schon immer in dem Rufe, einer der fischreichsten Seen der Mark zu sein, doch hatte er bisher diesem Ruhme bei allen Fischzügen, die allsommerlich in ihm veranstaltet wurden, recht wenig entsprochen. In der vergangenen Woche nun machte wieder einmal nach langer Zeit der Fischermeister Herr Condé zwei Züge und fing damit, wie der „Anz. f. d. H.“ mitteilt, 80 Centner Fische, namentlich Bleie und Welse. Das Netz riss fast vor der Fülle, und Personenboote, die 25 Personen fassen, waren so schwer bis zum Rande mit zappelnden Tieren gefüllt, dass sie nur wenige Zoll aus dem Wasser hervorragten.

B. T. Bl. 5. 10. 1884.

2. **Die Göse (*Idus melanotus* Heck.)** Lübben (Lausitz), 7. April. (Cottb. A.) „Die Gösen sind da!“ erscholl es vorgestern von Mund zu Mund und jeder Fisch- und Angelfreund beeilte sich, nach dem Wasser zu laufen und sich davon zu überzeugen. Die Gösen, karpfenähnliche Fische, kommen mit den ersten warmen Frühlingstagen aus den unterhalb gelegenen grossen Seen, die mit der Spree in Verbindung stehen, stromaufwärts, um zu laichen, in solchen Scharen, dass der Zug dicht aneinandergedrängt wie eine Brücke erscheint. Sie lassen sich auch sehr leicht fangen und Tausende finden bei ihrem Laichzuge ihr Ende. Die Steinkirchener Fischer hatten gestern auf einem Zuge einige fünfzig; mit Senker und Speeren geht man ihnen zu Leibe und manch schönes Exemplar trägt man als Beute heim. Sie schmecken allerdings etwas weichlich, was seinen Grund wohl in der Laichperiode findet. Vor 14 Tagen war die Laichzeit der Hechte, die sich in dieser Periode eben so leicht wie die Gösen fangen lassen. Bei einer ziemlichen Geschicklichkeit fangen Kinder vermittelst Haar- und Drahtschlingen viele dieser Fische, aber auch sie schmecken in dieser Zeit weichlich und liefern uns nicht den sonst gewohnten schmackhaften „Hecht in Spreewaldssauce.“

Voss. Z. 13. 4. 1887.

22. **Fischessen (Botwinje).** Über die Botwinje, eins der Lieblingsgerichte Kaiser Wilhelms I., ist uns folgende Mitteilung zugegangen: Botwinje ist in Russland wie in Polen allgemein gebräuchlich, weil die Zuthaten äusserst wohlfeil sind. Das in russischen Kochbüchern angegebene Rezept lautet: Eine handvoll Kerbel (*Anthriscus cerefolium*) mit Salz fein zerrieben in einer Terrine, welche nachher das Ganze aufzunehmen bestimmt ist; etwas feingehackten Sauerampfer (*Rumex acetosa*) oder rote Rüben (*Beta vulgaris*)